

MARCO HOMPES, Städtische Galerie Karlsruhe

Rede zur Eröffnung der Ausstellung SUDARIUM in der Galerie peripherie in Tübingen am
20.09.2013

Wir sind heute hier, um zwei Künstler zu ehren: Reinhold Engberding und Holger B. Nidden-Grien. Beide stehen gerade neben mir. Wer auf sprachliche Sudokus steht, wird schnell dahinter kommen, was damit gemeint ist. Und nach Lösen des Anagramms wird bereits deutlich, was eines der Grundthemen dieser Ausstellung ist: Die verschiedenen Facetten von Identität, die selbst niemals eindeutig ist - genauso wenig wie Engberdings Gemälde. Dabei wirken sie auf den ersten Blick, als seien sie recht leicht zu erschließen. Frei nach Erwin Panofsky ist die vorikonographische Beschreibung: Wir schauen auf eine Reihe von jungen Männern, gemalt mit Tusche auf Textil. Meist Brustbilder, auf die schwarz-weißen Konturen bzw. Silhouetten reduziert, Details verschwinden. 144 Stück sind es an der Zahl. Unter jedem findet sich Text. Das wäre der deskriptive Part - ab dann wird es kompliziert: Warum 144? Warum Männer, was für Männer? Wer sind sie? Was sagt der Text?

Im Prinzip müssen alle die Frage einzeln geklärt werden, weil jeder dem endgültigen Bild eine neue Dimension hinzufügt. Zur Anzahl: 144 Bilder, warum? Das ist eine mathematische Spielerei. Es ist die kleinste positive natürliche Zahl, deren fünfte Potenz sich als Summe von 4 fünften Potenzen positiver natürlicher Zahlen schreiben lässt. Außerdem ist es die größte und vierte Fibonaccizahl (nach 0, 1 und 8), die eine nicht-erste Potenz ist, darunter die einzige nichttriviale Quadratzahl. Zugleich ist sie das Quadrat ihres eigenen Fibonacci-Indexes. 144 ist zudem das Produkt einer sogenannten erhabenen Zahl mit sich selbst.

BITTE! Bitten Sie mich nicht darum, Ihnen zu erklären was ich eben gesagt habe... Das kann ich nicht! Mir gefällt lediglich der Begriff der erhabenen Zahl. Denn Kunst kann ja etwas Erhabenes sein und offensichtlich können Zahlen es auch. Die spielen bei Engberding nicht selten eine Rolle - das mag daran liegen, dass eine seiner Nichten theoretische Mathematikerin ist, und der Künstler das spannend findet. Erhaben ist ja auch eher eine menschliche Eigenschaft, die Beschreibung eines Gefühls. Unterschiedliche Emotionen finden sich auch bei den dargestellten 144 Männern. Hier will ich aber darauf hinweisen, dass es gar nicht exakt 144 Männer sind. Eine Frau hat sich unter die Männer geschlichen. Die Genderquote wäre also vergleichsweise gering. So könnte dies als Verweis darauf gelesen werden, dass Geschlechternormen letztlich Konstruktionen sind oder aber, dass man dem Diktum der Guerilla-Girls gerecht wird, die ja schon früh kritisierten, dass im Museum die meisten Frauen nicht Künstlerinnen, sondern Objekt seien, nackt darüber hinaus auch noch. Es ist also nichts, wie es auf den ersten Blick scheint. Das können wir auf unterschiedlichen Ebenen erkennen:

Die Bilder beispielsweise wirken wie Porträts, sind es aber gar nicht! Sie erinnern lediglich an Porträts: Denn ein Porträt will ja dem Charakter des Dargestellten gerecht werden, sein Wesen fassen, und ihn, in der überhöhten Form des Kunstwerks, festhalten. Davon kann hier kaum die Rede sein, wir erkennen die schematisch dargestellten Männer: keine Augenfarben, keine Haarfarben, letztlich keine Attribute ... oder doch? Immerhin unterscheiden sich die Männer irgendwie, auf irgendeine Art. Noch vermögen wir aber nicht zu sagen, inwiefern. Was wir nicht sehen können ist die Herkunft der Bilder, die Quelle aus denen Engberding sie zog und die uns Entscheidendes über ihr Wesen verraten könnte. Der Künstler findet seine Motive nämlich im Internet. Das ist natürlich eine Tatsache, die einen Kunsthistoriker ganz schön in die Bredouille bringen kann. Internet ... dieser unendliche Fluss an Datenströmen, die Bilderflut, dieses Medium über das so viel geschrieben, so viel diskutiert, so viel philosophiert wurde. Die Tatsache, dass virtuelle Bilder in Malerei übertragen werden und somit die Suche nach dem Charakter der Personen noch weiter verkompliziert wird, ist spannend. Die Eigenschaften eines Porträts treten dadurch in eine Fußnote, was schnell die eigene Imagination antreibt.

Was aber bedeutet es, wenn Gesichter dem Internet entnommen werden? Bazon Brock nannte das Internet einen Namensfriedhof, weil die Zahl der Unsterblichen, der Heroen heute nicht durch digitale Speicherformen gegen unendlich strebt. Das kann beängstigend sein, im Grunde steckt darin aber auch ein phantastischer Gedanke: Unendliche Speicherung ... 144 Gemälde können uns schon überfordern, dabei stellt diese Anzahl nicht mal einen Bruchteil der Bilderflut des Internets dar. Eine solche Masse

bietet natürlich Gefahren aber auch ein enormes Potenzial, denn jeder, der im world wide web unterwegs ist, kann mit anderen, die auch dort sind, in Verbindung treten. In der digitalen Zeit ist die soziale Interaktion schneller. Ich kann eine Seite öffnen, eine Vielzahl an Informationen über eine Person bekommen und dann oben rechts auf ein Kreuz klicken und die Seite schließen.

Die Bilderflut, die wir potenziell nutzen können oder in der wir, ebenso potenziell, untergehen können, hat Engberding in Bildreihen übersetzt: Die schiere Masse an Gesichtern, die uns heute umgibt, macht es unmöglich, sich auf jedes Einzelne einzulassen. Man setzt sich nicht davor wie vor, sagen wir, die Mona Lisa. Jedes einzelne Bild bietet allerdings das Potenzial dazu. Man müsste einen einzelnen Mann extrahieren, ihn aus dem Pool herausziehen und sozusagen adoptieren - mehr über ihn erfahren, sofern er es zulässt. Diese Möglichkeit besteht – dazu müssten man ein Bild kaufen – auch diese Möglichkeit besteht natürlich.

Vielleicht ist auch der Vergleich mit der Mona Lisa gar nicht so schlecht, denn auch sie gibt nur einen Teil von sich preis. Bis heute spekulieren Forscher, wer denn die Dame sein soll; eine reale Person? Eine fiktive? Der Künstler selbst, der sich als Frau malte? Diese Überlegungen kann man sich ganz ähnlich auch in dieser Ausstellung stellen, zumal wir ja nun wissen, dass die Bilder aus dem Internet kommen. Denn das Internet ist ein Ort, der im Prinzip einen dritten Raum bildet, nämlich einen zwischen Realität und Fiktion: Bewege ich mich im Internet, dann kann ich meine Identität konstruieren: Mich schlanker machen, jünger, man könnte sich selbst als Frau ausgeben und irgendwie ... interessanter machen - auf eine gewisse Weise steckt das ja in uns Menschen: Der Wunsch nach Verbesserung. Gleichzeitig bin ich aber doch ein Individuum, sitze als real existierendes Wesen vorm Bildschirm: irgendwie schafft es Facebook, mir genau die Werbung anzuzeigen, die zu mir passt. Und was die NSA alles über mich weiß, das will ich gar nicht wissen. Es ist auch erstaunlich, wie viele Menschen bereitwillig alles von sich ins world wide web stellen und ihre Vita, ihre Hobbys, ihr Gesicht diesem weltweiten Netz zuführen.

Dieser Bereich zwischen Realem und Irrealem ist also ein Bereich zwischen Identität und Manipulation. Und genau in diesem Bereich bewegt sich auch die Kunst Engberdings. Er findet nämlich die Männer im Internet und dann tritt er mit ihnen in eine fiktive Kommunikation. Er befragt sie danach, ob sie sein Sohn sein könnten - wodurch sich der Titel der Reihe erklärt. "Is that my son?" Er reißt sie also aus ihrer Anonymität heraus und verpasst ihnen ein neues Gesicht: Das des Sohnes eines Künstlers. Gleichzeitig bleibt dieser neue Charakter pure Fiktion – eine Fiktion, welche die Männer betrifft – die von ihrer fiktiven Adoption gar nichts wissen. Engberding konstruiert ein imaginäres Bild einer, durch familiäre Relationen verbundenen, Identitäten. In diesem Sinne schafft er pluralistische Bezugssysteme, die letztlich ein Koordinatensystem des eigenen Selbst sind - des realen wie des fiktiven, des möglichen wie des theoretischen. Die Bezugssysteme dieses Koordinatensystems sind die Metaphern der Identität, und wie diese sich in Relation zu anderen Identitäten verhalten. So ist es ja auch mit uns: Wir stehen in Beziehungen miteinander. Das Vertraute erscheint uns näher als das Fremde - im Prinzip könnten wir aber alle miteinander in Beziehung treten. Ich könnte beispielsweise mit jedem von Ihnen mal einen Kaffee trinken, ins Kino gehen oder mit ihnen kochen.

Eine der engsten zwischenmenschlichen Beziehungen ist jedoch die Verwandtschaft - etwas, das wir uns nicht unbedingt aussuchen können. Glaubt man den Erzählungen, dann lernte Engberding in Thailand einen australischen Kunststudenten kennen, den man fälschlicherweise für seinen Sohn hielt. So begann das Spiel "Was wäre wenn ..." Daraus entwickelte sich die Serie "Is that my son?", an der er seit 2006 arbeitet. Es ist ein Work in Progress und wir können uns natürlich fragen, wann Engberding damit aufhört. Theoretisch müsste er das nie. Mich faszinierte vor allem, dass Engberding sich als möglichen Vater denkt. Die Rolle der Mutter wurde in der Kunstgeschichte häufig behandelt. Man denke nur an Käthe Kollwitzs Plastiken, die wiederum starke Referenzen an das christliche Thema der Pieta besitzen, ein Motiv, das auch in der arabischen Welt aufgegriffen wurde. Einen trauernden Joseph sieht man eher selten. Gewiss gibt es die Vaterfigur in der Kunst. Zahlenmäßig bleibt sie aber sehr deutlich hinter der der Mutter zurück. Aktuell wird die Rolle des Mannes in der Gesellschaft neu befragt, vom vergessenen Geschlecht ist die Rede, von Orientierungslosigkeit der jungen Männer, von eingefahrenen Schulsystemen, in denen die Stärken des männlichen Geschlechts

nicht gefördert werden. Es trifft also den Zeitgeist, wenn Engberding fragt: Ist das mein Sohn? Wir können uns in die Rolle des Vaters hineindenken. Diese Form der zwischenmenschlichen Beziehung ermöglicht es uns etwas Wunderbares zu erfahren: Empathie! Wir können um einen anonymen Soldaten, der in einem Krieg stirbt, trauern, obwohl wir ihm nie begegnet sind. Wir können über Anna Kareninas Schicksal Tränen vergießen, obwohl sie eine fiktive Gestalt ist und natürlich finden alle Menschen Tierbabys süß. – Das passiert durch Spiegelneuronen! Was natürlich total unsexy klingt - Neuronen im Hirn, die Verhalten, das wir passiv erleben, an real Erlebtes anknüpfen können, um so Emotionen zu erleben. Viel besser gefällt mir ein Begriff, den Bazon Brock erfand. Er nennt diese Form den pornografischen Effekt, den er im Prinzip allen Bildern zuschreibt, weil jedes Bild etwas in uns auslöst. Deshalb können wir Kunst ja auch genießen, Literatur, Filme, Gemälde genießen, weil wir, befähigt durch unsere Empathie, Gefühle erneut durchleben.

Wo wir schon beim pornografischen Effekt sind, führt uns das gleich zum nächsten Thema: Wo kommen die Bilder her? Bisher hat sich der Künstler aus drei digitalen Quellen bedient. Die eine sind Internetseiten pornografischen Inhalts. – Wie würden Sie sich fühlen, ihren potenziellen Sohn auf einer solchen Seite zu sehen? Engberding reizt zwar das Gedankenspiel, darum geht es ihm aber nicht primär, vielmehr interessiert ihn die Darstellung von Menschen in emotionalen Sondersituation. Die nackten Männer sind in einem Zwischenbereich zu sehen: Zwischen Laszivität und Zerbrechlichkeit - aber auch zwischen Realität und Fiktion - zwischen Nähe und Ferne. Denn was Brock den pornografischen Effekt nennt ist tatsächlich auch etwas ziemlich Gemeines: Ein Bild stimuliert uns, es ist ganz nahe bei uns, löst etwas in uns aus UND DOCH können wir das Gegenüber nicht berühren. Wir glauben vielleicht etwas über die Person zu wissen, projizieren ein verwandtschaftliches Verhältnis in das Abbild und doch ist alles letztlich doch (neudeutsch) Fake: Denn wenn junge Männer im Internet sexuelle Handlungen vollführen, dann gaukeln sie Interesse vor, wollen in vielen Fällen aber nur Geld. Es ist also wieder der Zwischenbereich zwischen Realität und Fiktion. Denn egal wer sie vorgeben zu sein - ihr Gesicht können sie nicht ablegen. Und genau das hält Engberding fest und genau darin können wir Emotionen lesen.

Einen Klick weiter gelangen wir vom Porno zu realen politischen Dingen, die um uns passieren: Eine weitere Reihe der potenziellen Söhne entstammt dem Arabischen Frühling. Es zeigt die Gesichter junger Revolutionäre. Die dritte Reihe kommt von einer Seite namens indianamugshot.net. Alle heute hier präsentierten Arbeiten entstammen dieser Seite, die mich persönlich ziemlich entsetzt und verärgert hat, was ich natürlich wieder den vermaledeiten Spiegelneuronen in die Schuhe schieben kann. In den USA werden bei strafrechtlichen Delikten Fotografien des Verhafteten gemacht. Aus dem Grund gibt es in der Yellow Press auch immer wieder amüsante Fotos von Stars, die völlig ungeschminkt mit einem Zahlenschild in der Hand irgendwo in einem amerikanischen Polizeibüro abgelichtet werden. Das geht nur, weil die Fotos in den USA verfügbar sind für die Öffentlichkeit. Und die genannte Seite sammelt Bilder der vermeintlichen Verbrecher im Staat Indiana: Mit Namen, mit Foto, mit Alter, mit vermutetem Verbrechen. Gegen eine Gebühr von 15 Dollar kann man das Bild, für eine gewisse Dauer, von der Seite löschen lassen. Es wirkt sehr abschreckend - alle vermeintlich Kriminellen in einer Reihe. Dabei ist ein großer Prozentsatz der Delikte wenig abschreckend: Denn der Umgang mit Alkohol scheint in Indiana ein völlig anderer zu sein. Den meisten wird lediglich Trunkenheit vorgeworfen oder Rauschgiftbesitz; Anderen aber auch Diebstahl, Mord, Vergewaltigung... Ist einer davon Engberdings Sohn? Nun gibt es wie erwähnt, unter den Bildern Text: Namen. Diese Namen unter den Personen sind wiederum Anagramme. Das lässt sich auf zwei Weisen deuten: Einmal, dass Engberding als vermeintlicher Vater auch über die Namenwahl entscheiden kann. Gleichzeitig ist es aber auch ein Schutz. Und natürlich es ist wieder ein Spiel mit der Identität - wenn heute Holger B. Nidden Grien und Reinhold Engberding in einer Person anwesend sind, dann nur weil Identität zum Spielen veranlassen kann. Das Gesicht bietet aber nur begrenzte Möglichkeiten dazu.

Pornostars, Revoluzzer und Kleinkriminelle ... alle zusammen in einer Reihe. Davon wissen die Männer vermutlich nichts - sie treten hier aber in einen gemeinsamen Kontext - sie treten in Beziehung zueinander, was sie potenziell könnten und was das Internet theoretisch bieten kann und was wir heute theoretisch auch könnten und was praktisch viel über Identität aussagt, über Konstruktionen der sozialen Zugehörigkeit und über die Vielsprachigkeit des Selbst.

Als letzten Punkt, bevor ich Sie mit den ganzen Eindrücken alleine lasse, möchte ich auf das Material eingehen: Tusche auf Baumwolle, um genauer zu sein: Bettlaken unterschiedlicher Herkunft, dadurch erklärt sich auch der Name der Ausstellung: Sudarium - was so viel wie Schweiß Tuch bedeutet. Hierdurch wird eine weitere Ebene eröffnet. Das Schweiß Tuch kennen wir vor allem durch die Heilige Veronika, deren Schweiß Tuch das Gesicht Jesu festhielt. Dadurch gehört es (wie etwa das Abgarnbildnis) zu den realen, authentischen Ikonen, die wiederum im Kontext der frühchristlichen Kunst eine enorme Bedeutung haben. Was eröffnen sich hier für Bezüge? Das Profane und das Erhabene (was wir ja schon durch die Zahl 144 haben) - die Menschwerdung Christi und damit das einhergehende, für Menschen natürliche, Leiden. Die Dreifaltigkeit, die ja im Prinzip auch drei Personen in einer einzigen Vereint. Der Tod am Kreuz... Was sagt uns das Material noch? Es ist kulturell äußerst stark geprägt und bekleidet und begleitet uns von der Geburt an bis in den Tod. Wenn wir auf die Welt kommen werden wir in ein Bettchen gelegt, wenn wir neue Nachkommen zeugen spielt das Bettlaken auch eine Rolle, meist auch, wenn wir im hohen Alter sterben, womit unsere Möglichkeit, in Interaktion mit anderen Individuen zu treten, endet.

Und nun will ich sie nicht länger aufhalten und sie Ihnen nicht weiter die Möglichkeit rauben sich mit den anderen Anwesenden zu sozialisieren und in einen produktiven Dialog zu treten. Und Ihnen Gedanken zu machen, was Sie eigentlich alles mit ihrer Identität anstellen könnten, wenn sie wollten oder anstellen werden, fiktiv oder real.